



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kern, Fritz: Vom deutschen Volkscharakter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vom deutschen Volkscharakter

Von Fritz Kern

Es gibt keinen character indelebilis in der Geschichte. Schon die in der Körperlichkeit einer Rasse sich offenbarenden Charakterzüge sind zum Teil nachweisbar im Laufe der Geschichte erst erworben. Beim deutschen Volk ist das für eine Reihe von Merkmalen anzunehmen, die heute als typisch gelten können, so die mehr auf Fleiß, Ordnung und berufliche Tüchtigkeit als auf persönliche Gewandtheit und Selbstdarstellung hinweisende Mimik und Physiognomik. Die gewöhnlich als deutsch angeführten körperlichen Merkmale sind teils Eigenschaften aller arischen Nordrassen im Gegensatz zu den Mittelmeerrassen (tiefliegende Augen), teils nur einem Teil der Deutschen eigen, wie z. B. die Niederdeutschen den Scandinaviern und Engländern im einheitlichen Überwiegen des blonden, langschädigen Typus näher stehen als den Süd- und Westdeutschen. So tritt schon hierin zutage, daß das deutsche Volk eine stärker differenzierte Einheit darstellt als z. B. der angelsächsische Stamm, der trotz seiner heutigen Größe durch seinen geringeren Reichtum an innerer Gliederung sich noch immer als bloße Teilverwirklichung der im deutschen Ursprung angelegten Entwicklungsmannigfaltigkeit ausweist. Eine durchgängige Verschiedenheit der Germanen von Slaven und Romanen, überhaupt von allen Rassen der Welt wollen neuerdings Sievers und Becking an einer eigentümlichen Ausdrucksschattierung in Rede und Gestus experimentell festgestellt haben; man kann sie als fühlbare Spröde, innere Hemmung, schwerflüssiges Sichgeben bezeichnen. Aber auch hiervon zeigt Süddeutschland zahlreiche Ausnahmen, die der italischen Ausdruckslinie näherkommen, so daß wiederum die Norddeutschen — auch sie nicht ohne Durchbrechungen — den Scandinaviern und Angelsachsen urverwandter erscheinen als den Süddeutschen, mit denen sie doch eine unendliche Fülle geschichtlich erworbener Gemeinsamkeit des Seelischen und Kulturellen verbindet.

Im seelischen Volkscharakter überwiegen die Züge, die sich im Lauf der Geschichte gebildet und umgebildet haben und vermutlich auch fernerhin bildsam bleiben, weitans die nachweisbar unveränderlichen Züge. Mehr durch intuitive Ahnung als durch strengen Nachweis werden wir Innigkeit, Tiefe oder Weichheit des Gemüts den Deutschen aller Jahrhunderte in auszeichnendem Grade zuschreiben dürfen; zufällig ist es doch wohl nicht, daß die beiden germanischen Stämme, welche in den Anfängen der Überlieferung sich durch Kälte und Schärfe von den übrigen unterscheiden, die westlichen Franken und die Normannen, bei der Bildung der eigentlich deutschen Eigenart kaum mitgewirkt, dagegen einen wesentlichen Einschub in die französische und englische Nationalität abgegeben haben. Jedenfalls aber haben spätere geschichtliche Schicksale die Weiterbildung des Deutschtums nach der Richtung formunsicherer Innerlichkeit begünstigt.

Als Nordrasse neigen die Germanen zur Langsamkeit und Hartnäckigkeit; schwer in Bewegung zu setzen, hält das nordische Temperament fest, was es einmal ergriffen hat. Dieser Zug bildet sich jenachdem zur zähen Konsequenz im Verfolgen von Zielen oder zum persönlichen Starrsinn im Verhalten des Eigenen. Jene, die Konsequenz, zeigt der Angelsache mehr in der Politik, diesen, den Eigensinn, mehr in der Weltanschauung und Wirtschaft, — der Deutsche umgekehrt. Kleinbürgerliche Unbelehrbarkeit und Formschwerfälligkeit

keit, rechthaberischer Doktrinarismus, gläubiges Ausstarren, unbeholfenes Grübelertum, Mangel an Eleganz, mürrische Art sind verschiedene Ausprägungen dieses Grundzuges je nach den geschichtsbildenden Umständen. Die deutsche Unhöflichkeit und Ehrlichkeit hängen gewiß weniger mit der Rasse als mit ihren Schicksalen, z. B. auch mit jahrtausendlangem Vorwalten ländlicher Lebensführung zusammen. Daß die oft beklagte unpolitische und zur staatlichen wie geistigen Zersplitterung neigende individualistische deutsche Volksart sich nicht sowohl aus der Rasse als aus ihrer Geschichte erklärt, beweist die politisch und geistig zu Einheitsformen strebende Entwicklung der ursprünglich deutschen Angelsachsen. Abänderlich erscheinen solche Charakterzüge mithin, wenn auch schwer aus einmal eingeschlagener Richtung zu verdrängen.

Über alle lebenden Rassen hinaus ragt an Umfang und Gesamtwirkung die schöpferische Kraft der Germanen. Nach dem frühen Untergang der Ostgermanen, Goten usw. und der Raumbegrenzung der Nordgermanen (Skandinavien) ist dem Westgermanentum (deutsch-angelsächsischer Stamm) eine unter allen Völkerguppen führende Weltmission zugefallen, wobei der extensiv erfolgreiche angelsächsische Zweig an Intensität oder Spannweite der seelischen Entfaltungsmöglichkeiten hinter dem in Mitteleuropa eingepreßten Mutterstamm zurückbleibt.

Auch scheinbar zähe Charaktereigenschaften wachsen und vergehen im geschichtlichen Schicksal. So wird die herrenmäßige Unabhängigkeit des alten deutschen Freivolktes (Bauer-Krieger) im Mittelalter durch die Scheidung von Nähr- und Wehrstand auf die ritterliche Klasse eingeschränkt und gewinnt seitdem Ständescharakter. Ein Herrentypus wächst daneben neu im städtischen Bürgertum, ohne die alte weiträumige Angebundenheit, mit rechenhaftem Einschlag. Seit dem Beginn der Neuzeit schiebt sich nach dem bäuerlichen Herrentypus auch der ritterliche und städtische dahin; der absolutistische Staat des 17./18. Jahrhunderts bewahrt nur den Herrentypus der allerdings im Duodezformat zahlreichen reichsunmittelbaren Souveräne, und biegt auch das noch aufrechte Landjuntertum zu dem ganz neuartigen dienenden Herrentypus des fürstlichen Beamten und preußischen Offiziers um. Aus einem ursprünglichen, wenn auch barbarischen Charakterzug eines Volktes von Gemeindefreien ist ein spezialisierter Aristokratentypus geworden; dies abhängige Herrentum hat staatliche Brauchbarkeit gewonnen, aber steht als Klasse der „Staatsdiener“ der Masse der „Untertanen“ gegenüber. Gleichzeitig war in England der alte gemeinfreie Herrentypus in breiter organischer Fortbildung auf dem Wege der politischen und kulturellen Geschlossenheit der kleinen Insel, des gemeinsamen Anteils an immer mehr weltumspannender Macht, nationaler Arbeit und Wohlfahrt zum Gentlemanideal aller Volksklassen geworden. Bei den Deutschen gab es von Herren-Genossenschaften nur Überreste (Hansestädte) und Außenposten (Baltikum), ohne die verbindende und vorbildliche Kraft der Gentry und ihrer aristokratischen Parlamentsregierung. Bei einem in Unfreiheit und Armut herabgedrückten Volk lebt der alte herrische Grundzug sozusagen invertiert fort im Gegeneinandertrotzen der Stände, in der mißtrauischen Reizbarkeit des klassenbewußten deutschen Arbeiters, im dickköpfigen Bauernstolz. Die erzeugenden Stände Deutschlands erlebten die öffentlichen Angelegenheiten abhängig und passiv in Kleinstaaten, die, mit Ausnahme von Preußen und Österreich, ohnehin keine Weite und Breite des Selbstgefühls vermitteln konnten. Die Ohnmacht, Kriegsnot und daraus folgende Armut Deutschlands spezialisierte die geistigen Köpfe auf die Kanzel, verzehrte die Kräfte der politischen Talente in fürstlichen Territorialinteressen und wies unsere geistigen Führer im 18. Jahrhundert auf die Hauslehrerlaufbahn bei Fürstensöhnen als typischen deutschen Aufstieg zur Weltmännlichkeit. Diese Parzellierung und Verflüchtigung des gemeinfreien Herrentypus mag man sich vor Augen halten, um zu verstehen, weshalb die rasche Entwicklung des letzten Jahrhunderts bis zu der heutigen Demo-

kratie nicht im gleichen Zeitmaß die Ausbildung jenes verhältnismäßig gleichen Partnertums der Volksstände an staatsverantwortlichem Herrengefühl nachholen konnte, welche Voraussetzung einer echten, nicht haufenhaften, sondern organischen Demokratie ist.

Sahen wir hier in großen Zügen der Auflösung eines ursprünglich allgemeinen altdeutschen Charakterzuges zu, so ist umgekehrt die neudeutsche Arbeit-samkeit und spezialistische Organisierbarkeit ein Ergebnis erst der letzten Jahrhunderte, und zwar eine positive Frucht derselben Schicksale, welche jene negative Entwicklung zeitigten. Freilich war auch der alte Deutsche kein Bärenhäuter, wovor ihn schon das farge Klima der Heimat bewahrte; und die besinnliche Liebe zum eigenen Werke kennzeichnet mindestens die bürgerliche Leistung des deutschen Mittelalters. Aber der organisierte Fleiß, die berufliche Regsamkeit, augenblicklich sozusagen der letzte Machtfaktor unseres Volkes, bildete sich im selben Maße, als jener Herrrentypus verschwand, weshalb denn auch die Angelfachsen an dieser deutschen Entwicklung kaum teilnahmen, indem sie ihren Wohlstand nicht durch den Rekord der Arbeit, sondern die Machtkunst organisch entwickelten Herrrentums gründeten und bewahrten.

Überschätzt wird vielfach die Treue als speziell mittelalterlich-deutsche Form des Pflichtgefühls. Ein allgemein-europäisches ritterliches Ideal, das mit besonderen Rechtsbegriffen jenes Zeitalters zusammenhängt, hat sie allerdings in deutscher Dichtung unübertroffenen Glanz und Tiefe gewonnen (zum Beispiel Nüdiger von Bechlare), im wirklichen politischen Leben dagegen nicht besonders stichgehalten, bis endlich — in Deutschland verspätet — die Entstehung von Staatsgefinnung, freiem Gehorsam und echter Vaterlandsliebe im 18. und 19. Jahrhundert eine diszipliniere Treue zum Volk, zum Fürsten oder zum Führer erstehen ließ, die sich zuweilen romantisch ans Mittelalter anlehnte, obwohl sie selbst mehr war, als dieses bot. Durchkreuzt und aufs schwerste geschädigt wird freilich die volkerhaltende Kraft der Treue durch die in allen Epochen unserer Geschichte hervorstechende selbstmörderische Untreue im Heruntersetzen der Führer propter invidiam, aus Parteisucht, Besserwissen oder falschverstandener Freiheit.

Manche Charakterzüge, welche beständig erscheinen, verdanken ihre Erhaltung zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedenen Einflüssen, so die kriegerische Tüchtigkeit des Deutschen, die sich allerdings im Gegensatz zu der fast allen Völkern mehr oder minder eigenen politischen Kriegsbereitschaft bis auf den heutigen Tag als unpolitische Selbstverschwendung die Freude des Heldentums bewahrt hat, so daß Totila und Teja noch bei den Deutschen des Weltkrieges ihresgleichen fanden. Ebenso ist ein Charakterzug, der wie wenige die Größe Deutschlands behütet, die Achtung vor der Frau, bei den alten Germanen wie bei anderen Völkern auf der Gleichstellung der Geschlechter infolge der wirtschaftlich-sozialen Zustände begründet, gewinnt dann aber im christlichen Mittelalter vom Gemüt her eine kulturelle Vertiefung, die trotz der nivellierenden modernen Großstadt noch heute eine gemeinsame germanische Überlegenheit über das von den spätantiken Großstadtsitten schon seit Jahrtausenden berührt gebliebene Romanentum begründet.

Ähnliches gilt von anderen elementaren Zügen, die das deutsche Volkstum zum Teil mit slawischen Völkern teilt, wie die Naturliebe (Wald) und die musikalische Anlage. Im Gesang findet das deutsche Volksgemüt die befreiende, überindividuelle Äußerungsmöglichkeit, die es in Rede oder Geste wegen der Hemmungen widerspruchreicher Fülle oder schämiger Empfindlichkeit nicht gestalten kann. Der grübelnde Tiefinn, der bleibende Formen vernachlässigt und in inneren Wirbeln, nicht in strömendem Flusse kreist, schafft in der Musik, der „deuthesten der Künste“, die ihm gemäße Form, welche ständig den Inhalt alle seine Formen zerbrechen und neu gebären läßt. Hier aber mündet der Volks-

Charakter in die besondere nationale Kultur, welche an dieser Stelle nicht mehr zu erörtern ist *).

Wenige gute Eigenschaften eines Volkscharakters erscheinen ohne günstige Schicksale und Pflege unverlierbar, wenig schlechte erscheinen unheilbar. Dies lehrt die aufmerksame Beobachtung geschichtlicher Wandlungen.

*) Vgl. (soeben erschienen) H. Müller-Freienfels, Psychologie des deutschen Menschen und seiner Kultur, München 1922, ein namentlich das kulturelle Gesicht des Deutschtums charakterisierendes, tiefdringendes Buch, auf das an dieser Stelle wenigstens nachdrücklich hingewiesen werden soll.

Entschluß fürs neue Jahr

(Bisher unveröffentlicht)

Es ist kein Kampf mit lauten Siegen
es ist ein stetes stilles Mühn:
neue Keime zu entfalten
und aus überkomm'nem Alten
junges Leben zu gestalten
und mit Schönheit zu durchglüh'n.
Und ist's wenig auch, was jeder
für sich selbst vermag und kann,
Hand in Hand mit gleichgestimmten
Freunden trägt es doch bergan!
Keine Last drum sei zu lästig,
keine Arbeit drum zu viel,
Auch das Kleinste wirkt zum Ganzen,
Auch Mißglücktes hilft zum Ziel
Schritt um Schritt .. und währt' es Jahre,
bis die Saat begann zu blüh'n . . .
Unser Dank sei unser Glaube,
unsere Freude unser Mühn:
neue Keime zu entfalten
und aus überkomm'nem Alten
junges Leben zu gestalten
und mit Schönheit zu durchglüh'n!

Cäsar Fleischlen